

Gerhard Fingerlin: Buggingen — Ein neuer merowingerzeitlicher Fundplatz im südlichen Oberrheintal

Mit den Gräberfeldern von Friedingen und Berghausen sind in dieser Zeitschrift schon zwei bedeutende merowingerzeitliche Fundkomplexe vorgestellt worden. Beide sind annähernd vollständig ausgegraben und erfüllen damit eine wichtige Voraussetzung für die Auswertung ihres Fundmaterials. In beiden Fällen haben deshalb auch die Bearbeiter ausführlich dargestellt, welche wissenschaftlichen Möglichkeiten ein solcher Fundplatz bietet und was er an Ergebnissen für die Kulturgeschichte, die Siedlungsvorgänge oder die sozialen Strukturen dieser Zeit erwarten läßt. Ange deutet wurden auch die methodischen Wege, die der Bearbeiter heute einzuschlagen hat, will er zu überzeugenden und vom Fundmaterial her begründeten Resultaten gelangen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei der Gesamtplan des Friedhofs, auf dem die Lage der einzelnen Gräber exakt eingetragen ist. Er ermöglicht es, Gruppen- und Reihenbildungen zu erkennen, die für die Kenntnis der zeitlichen Abfolge oder die sozialen Zusammenhänge bedeutsam sind. Die Kartierung einzelner Sachtypen wie Schmuck, Waffen oder Keramik läßt die verschiedenen Generationen hervortreten und die Änderungen bei Tracht, Bewaffnung und Totenbrauchtum Schritt für Schritt nachvollziehen. In beiden Fällen, beim alamannischen Friedingen wie beim fränkischen Berghausen, wurde deshalb ein Übersichtsplan abgebildet, der nicht nur Größe und Bedeutung dieser Fundplätze vor Augen führen sollte, sondern zugleich den konkreten Hintergrund für die methodischen Überlegungen abgab.

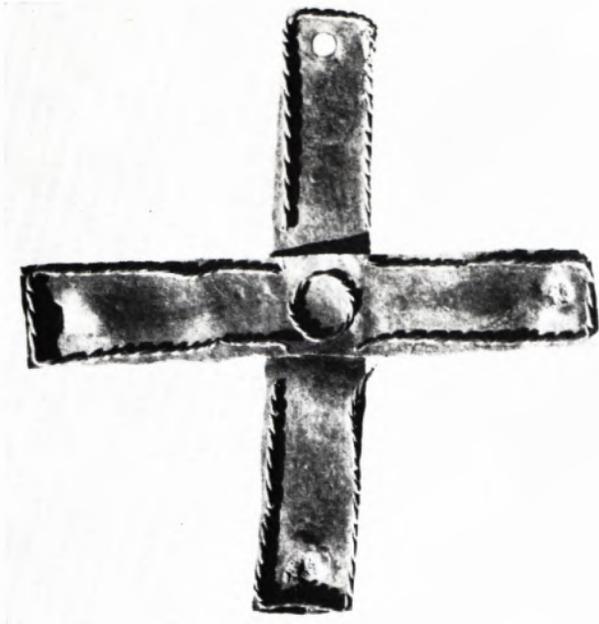
Im Fall des alamannischen Gräberfeldes von Buggingen, das bisher über 50 Gräber erbracht hat, läßt der Plan solche weitreichenden Aussagen noch nicht zu, da trotz großflächiger Untersuchung die Grenzen des Friedhofsareals nicht erreicht worden sind. Im Gegensatz zu Friedingen und Berghausen ist also nur ein Teil der gesamten Anlage bekannt geworden.

Die denkmalpflegerische Situation war zunächst die gleiche gewesen. Das bei der Erschließung eines Neubaugebietes entdeckte Gräberfeld erschien durch die geplanten Ausschachtungen so stark gefährdet, daß eine möglichst vollständige Untersuchung vor Beginn der Bauarbeiten geboten war. Für diese Entscheidung fiel stark ins Gewicht, daß in der Vorbergzone des Schwarzwaldes zwischen Basel und Freiburg bis heute noch kein einziges merowingerzeitliches Gräberfeld ganz untersucht worden ist. Gleiches gilt auch für das linksrheinische Gebiet bis zum Vogesenrand. So bot sich in Buggingen eine echte wissenschaftliche Chance, die genutzt werden mußte. Wenn sich auch die Hoffnung, einen aussagefähigen Gesamtplan zu erhalten,

nicht ganz erfüllt hat, liegt jetzt doch ein größerer Ausschnitt vor, der in naher Zukunft vielleicht ergänzt und vervollständigt werden kann. Vor allem aber rechtfertigen die für das südliche Oberrheingebiet teilweise neuartigen Funde den Aufwand einer mehrwöchigen Grabung.

Einige dieser Fundstücke, die aus separat angelegten und dadurch besonders hervorgehobenen Gräbern stammen, sollen hier kurz besprochen werden. Sie zeigen einmal mehr, daß auch nach jahrzehntelanger intensiver Erforschung des Landes der Boden immer noch Überraschungen birgt, und daß sich auch für die scheinbar so gut bekannte kulturelle Hinterlassenschaft alamannischer Zeit aus jeder Grabung neue Aspekte ergeben.

Zunächst zieht das kleine Goldkreuz (Abb. S. 35), zusammengesetzt aus dünnen Blechstreifen, die Blicke auf sich. Es lag auf dem Mund eines erwachsenen Mannes und dürfte, nach seinen Endlöchern zu schließen, auf einer Unterlage aufgenäht gewesen sein. Unsicher bleibt, ob wir in diesem Kreuz ein zu Lebzeiten getragenes „Abzeichen“ vor uns haben, oder nur eine Totenbeigabe, wofür die schlichte und zerbrechliche Ausführung sprechen könnte. Mit einfachem Zwirndraht, an mehreren Punkten angelötet, sind die Randfassung und der Steinbesatz kostbarer, von höheren Geistlichen getragenen Brustkreuze imitiert. Aus spät-römischem und frühbyzantinischem Zusammenhang sind solche Kreuze bekannt. Die Vorlage für das Bugginger Stück mag im 7. Jahrhundert über die Alpen oder das Rhonetal gekommen sein, vielleicht auch über die Vogesen aus dem Inneren Galliens. Denn überall dort, wo sich während der Völkerwanderungszeit kirchliches Leben und kirchliche Organisation erhalten haben, dürfen wir auch Träger solcher Kreuze erwarten. Nicht nur Bischofssitze kommen dabei in Betracht, sondern auch andere Städte, in denen spätantike Traditionen weiterlebten. Allerdings steht das Bugginger Goldblattkreuz in Südwestdeutschland nicht allein, sondern gehört zu einer Gruppe von etwa vierzig Kreuzen, die zu einem großen Teil innerhalb der Grenzen des ehemaligen Bistums Konstanz gefunden wurden, ausnahmslos als Beigaben meist reich ausgestatteter Gräber des 7. Jahrhunderts. Man hat diese Kreuze deshalb schon als kennzeichnend für diesen kirchlichen Bezirk angesehen, der besonders stark nach Italien hin orientiert war. Dort hatte sich im langobardisch besetzten Oberitalien die Sitte der Kreuzbeigabe weit verbreitet, möglicherweise ein Merkmal der Unterscheidung des katholischen vom arianisch gebliebenen Teil der Bevölkerung.



GOLDBLATTKREUZ AUS GRAB 37 DES ALAMANNISCHEN FRIEDHOFS VON BUGGINGEN „WECKERSGRABEN“. Das hier in doppelter Größe wiedergegebene Kreuz lag auf dem Gesicht eines erwachsenen Mannes. Es bedeutete Schutz für den Toten und war zugleich ein Zeugnis seines, des christlichen Glaubens. Für uns ist das Bugginger Kreuz einer der frühesten Belege für die Ausbreitung des Christentums im alamannischen Siedlungsraum.

Ohne Zweifel ist die Sitte, vornehmen Männern und Frauen Goldkreuze ins Grab mitzugeben, den Alamannen und Bajuwaren von den Langobarden vermittelt worden. Dafür sprechen nicht zuletzt einige aus Italien stammende Kreuze, die nördlich der Alpen zum Vorschein gekommen sind (z. B. Hintschingen an der Donau, Abb. oben). Buggingen allerdings und Odertzhaim im Elsaß, wo ein Kreuz dieser Art schon im 19. Jahrhundert ausgegraben wurde, liegen deutlich außerhalb des hauptsächlichen Verbreitungsgebietes, in einer Grenzzone, in der sich Einflüsse der südlich und westlich anschließenden Länder mit christlich-romanischer Bevölkerung stark bemerkbar machen. Wenn auch der vornehme Alamanne, der sich in Buggingen mit dem Zeichen des Christentums bestatten ließ, einer italischen Sitte folgte, ist doch sehr wahrscheinlich, daß sein Kreuz in einer Werkstatt des Oberrheintals entstanden ist, nach Vorbildern, die er selbst oder der ausführende Goldschmied in nahegelegenen linksrheinischen Städten gesehen hatte. In erster Linie ist dabei an Augst, Basel oder Straßburg zu denken.

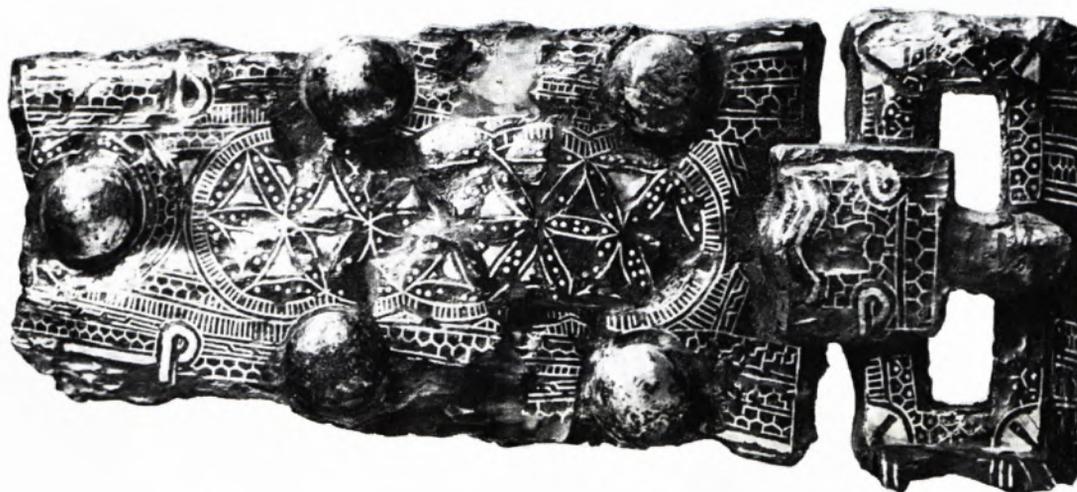
In ähnliche Zusammenhänge führt die silbertauschierte Gürtelgarnitur (Abb. S. 36/7) eines anderen Bugginger Grabes, das am Rand des Friedhofs in deutlich bevorzugter Lage gefunden wurde. Der hier bestattete Mann war mit einer Stoßlanze, einem langen und einem kurzen Schwert bewaffnet. Er besaß außerdem einen Rundschild aus Holz, dessen eiserner Mittelbuckel erhalten blieb. Das eiserne Langschwert, die Spatha, trug er an einem Schulterriemen, zu dem zahlreiche Beschlagstücke aus Bronze gehören (Abb. S. 37). Der einschneidige kürzere Sax hing an einem breiten Gürtel, zu dem die erwähnte silbertauschierte Eisengarnitur gehört (Abb. S. 36/7). Sie besteht aus einer



GOLDKREUZ AUS HINTSCHINGEN a. d. DONAU. Die kostbarste Beigabe in einem reich ausgestatteten Reitergrab des 7. Jahrhunderts, gehört dieses Kreuz zu den seltenen echt italischen Stücken, die über die Alpen nach Süddeutschland kamen und hier als Vorlage für die einheimischen Handwerker dienten. Im Ornament der Mittelrosette zeigen sich enge Verbindungen zur silbertauschierten Garnitur aus Buggingen (vgl. Abb. S. 36/37).

rechteckigen Schnalle mit anhängendem Trapezbeschlag, einem entsprechend geformten Beschlag, das beim Verschließen des Gürtels das Gegenstück zur Schnalle bildet (vergl. Abb. S. 37) und einer quadratischen Verstärkungsplatte. Die flächendeckende Ornamentik ist als Einlegearbeit ausgeführt. In feingeritzte oder auch tiefer eingeschnittene Rillen wurde Silberdraht eingehämmert, anschließend die Oberfläche abgeschliffen und glatt poliert. Nachträgliche Schwärzung der Eisenteile bewirkte den starken Kontrast von Muster und Grund, der heute noch, nach mehr als tausendjähriger Lagerung im Boden, den Reiz dieser hervorragenden Silberschmiedearbeit ausmacht. Was die Bugginger Gürtelgarnitur aus der Vielzahl ähnlicher Funde heraushebt, ist jedoch nicht die handwerkliche Qualität, auch nicht die erstaunliche Präzision, mit der die Einzelheiten der gezeichneten Vorlage auf das harte Metall übertragen wurden. Ungewöhnlich ist allein das Ornament, das die Mittelstreifen der großen Beschläge füllt: eine Reihe ineinandergeschobener, mit dem Zirkel geschlagener Rosetten, die wie ein Fries großer sternförmiger Blüten wirken. Eine entsprechende Rosette bildet auch das zentrale Motiv der quadratischen Platte.

Schon ein flüchtiger Vergleich mit den in typisch germanischer Weise verzierten Bronzebeschlägen des Spathagurts (Abbildung S. 37) läßt die tiefgreifenden Unterschiede erkennen. Klarer geometrischer Aufbau, auf dem Reißbrett konstruierte Muster stehen lebhaft bewegten, wenn auch nicht ohne Symmetrie aus verschlungenen Tierkörpern gebildeten Oberflächen gegenüber. So überrascht es nicht, die nächsten Vergleiche zu den Rosetten des Bugginger Männergürtels in Italien und Gallien zu finden, als Einzelmotive oder als bandartige Ornamentfriese auf Sarkophagen und



GÜRTELBESCHLÄG AUS GRAB 20 DES ALAMANNISCHEN FRIEDHOFS VON BUGGINGEN „WECKERSGRABEN“. Die mächtigen, mit eingelegten Silberfäden verzierten (tauschierten) Beschlagplatten der Abbildung oben und auf der nebenstehenden Seite gehörten zu einem breiten Leibgurt, an dem das kurze Hiebschwert (Sax), ein Messer und eine beutelartige Tasche getragen wurden. (Abbildung in natürlicher Größe)

Reliefplatten früher Kirchen. Letzten Endes ist es ein römisches Ornament, das im germanischen Milieu aufgegriffen wurde und vereinzelt auch in anderen Fundorten Süddeutschlands belegt ist, fast immer auf Stücken, die in dieser Umgebung fremd und ungewöhnlich wirken. Ein Beispiel bietet das Goldblattkreuz von Hintschingen (Abb. S. 35), sicher italienischer Herkunft, in dessen Mittelmedaillon die gleiche Rosette einbeschrieben ist. Auch die Bugginger Garnitur ist wahrscheinlich nicht in der Nähe des Fundortes entstanden. Vielmehr weist die charakteristische Fünffzahl der großen halbkugeligen Niete auf eine fränkische Werkstatt und damit auf Herkunft aus einem Gebiet, in dem die antiken Überlieferungen das Kulturbild der Merowingerzeit stärker geprägt haben als im alamannischen Raum.

Der Gedanke liegt nahe, im Träger eines fränkischen Waffengurts auch einen Franken zu sehen, zumal wir aus der Geschichte wissen, daß sich im 7. Jahrhundert fränkische Würdenträger und eine größere Anzahl von Dienstleuten des Herrscherhauses in Süddeutschland niedergelassen hatten und hier Aufgaben der Verwaltung und militärischen Sicherung wahrnahmen. Auszuschließen ist diese Möglichkeit tatsächlich nicht, doch bleibt die Untersuchung der anderen Funde des Gräberfeldes abzuwarten.

Das zweite Schwertgehänge des gleichen Grabes könnte eher dagegen sprechen. Die besten Analogien zu seinen reich verzierten Bronzebeschlägen (Abb. S. 37) stammen aus alamannischen Gräberfeldern. Das charakteristische ihrer Ornamentik wurde schon angedeutet: Tierköpfe, Füße und schlangenförmige Tierkörper bilden ein kaum entwirrbares Muster, das die Oberflächen der einzelnen Stücke fast lückenlos überzieht. Trotzdem herrscht eine gewisse Ordnung, die sich aus der symmetrischen Reihung der Tierköpfe am Rand ergibt, besonders deutlich in der Umzeichnung der großen Maskenplatte (Abb. S. 37). Hier rahmen zwei Tierköpfe ein lächelndes menschliches Gesicht, ein in der germanischen Ikonographie weitverbreitetes Motiv, dem zweifellos religiöse Bedeutung zukam. Dann fol-

gen zwei gegeneinandergestellte Tierköpfe mit offenen Mäulern, zoologisch ebenso wenig exakt bestimmbar wie die nach unten anschließenden Köpfe, die in Form und Anordnung das oberste Paar wiederholen. Im Bandgeschlinge des Mittelfeldes sind weitere kleine Tierköpfe und Füße erkennbar.

Die Zusammensetzung der Flächenmuster, ebenso die starke Stilisierung der Tierköpfe und die Auflösung des ganzen Tieres in einzelne, nicht zusammenhängende Teile sind kennzeichnend für den „germanischen Tierstil“ der Merowingerzeit. Unter den Zeugnissen dieser Kunstübung, die bis heute in Süddeutschland bekannt geworden sind, kommt den Bugginger Stücken ein hoher Rang zu. Dies gilt besonders für die große Schnalle, die sich in der Exaktheit von Zeichnung und Ausführung mit den besten Erzeugnissen des frühmittelalterlichen Kunsthandwerks vergleichen läßt.

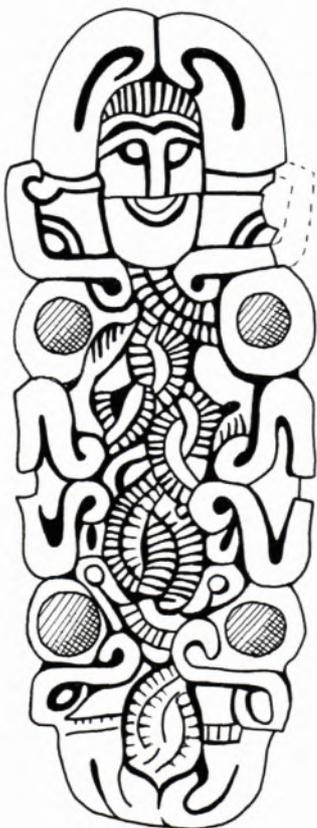
Abschließend soll noch kurz das Grab eines Mädchens besprochen werden, das mit seiner reichen Schmuckausstattung (Abb. S. 38) unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Auch dieses Grab war für sich allein angelegt, in ziemlichem Abstand zu den nächsten Bestattungen. Wie wir schon bei den Männern gesehen haben, bedeutet dies eine gewollte Hervorhebung, die Betonung des sozialen Ranges in der dörflichen Gemeinschaft. Dem entspricht die Vielfalt der Ausstattung, von der nur die wichtigsten Stücke hier abgebildet sind. Sicher hat das etwa sechsjährige Kind diese Trachtbestandteile einer erwachsenen Frau noch nicht selbst getragen. Daraus erklärt sich wahrscheinlich die eigenartige Zusammensetzung des Inventars, das aus zeitlich sehr verschiedenen Teilen besteht. Wahrscheinlich aus altem Familienbesitz stammen die beiden silbernen Bügelfibeln (Abb. S. 38 oben), mit denen das Kleid geschlossen wurde. Mit Ausnahme der spätromischen Münze, die irgendwo gefunden und dann als Anhänger getragen wurde, sind dies die ältesten Stücke, die dem verstorbenen Mädchen mitgegeben wurden. Ihre Herstellungszeit liegt im 6. Jahrhundert, während die übrigen Teile der Tracht



GÜRTELBESCHLÄG AUS GRAB 20 DES ALAMANNISCHEN FRIEDHOFS VON BUGGINGEN „WECKERSGRABEN“. Mit ihrer ungewöhnlichen Ornamentik, die Einflüsse aus Italien oder Frankreich verrät, zählen diese Beschlagstücke zu den aufschlußreichsten Funden der Bugginger Ausgrabung. Das Motiv der Kreisrosette findet sich z. B. auch auf dem italischen Kreuz von Hintschingen (vgl. Abb. S. 35).

RIEMENGARNITUR AUS GRAB 20 DES ALAMANNISCHEN FRIEDHOFS VON BUGGINGEN „WECKERSGRABEN“. In Süddeutschland und in der Schweiz liegen die Vergleichsfunde zu dieser aus Bronze gegossenen Garnitur. Bandartig verschlungene, stark stilisierte Tiere bilden den kaum entwirrbaren flächendeckenden Dekor. Vor allem die große Schnalle muß zu den qualitätvollsten Arbeiten aus frühalamannischer Zeit gerechnet werden. (²/₃ natürlicher Größe)

UMZEICHNUNG DES DEKORS AUF DER MASKENPLATTE DER NEBENSTEHENDEN ABBILDUNG (unten links). Vergrößerung und Vereinfachung der Flächenmusterung lassen die Einzelheiten der Ziermotive besser erkennen: zwei ein menschliches Gesicht beidseitig rahmende Tierköpfe am oberen Ende, weitere Tierköpfe, die das mit Bandgeflecht ausgefüllte Innenfeld einfassen. Maskenmotiv und Tierbilder haben nicht nur dekorativen Charakter. In der Vorstellungswelt des frühmittelalterlichen Menschen kam ihnen eine magische Unheil abwehrende Wirkung zu: dadurch, daß man den in Tiergestalt gedachten dämonischen Kräften, von denen man die Welt durchwaltet glaubte, ihr Bild vor Augen führte und ihnen zeigte, daß man sie erkannt hatte, entledigte man sie ihrer Macht. Ein uralter Glaube, der in dem Satz „Gefahr erkannt, Gefahr gebannt“ bis in unsere Zeit nachwirkt.





BEIGABEN AUS GRAB 1 DES ALAMANNISCHEN FRIEDHOFS VON BUGGINGEN „WECKERSGRABEN“. Fibeln, Ohr-
 ringe, Perlenkette, Haarmadel und Fingerringe bildeten den Totenschmuck eines früh verstorbenen Mädchens, das diese
 Dinge zu Lebzeiten kaum schon getragen hat. Ring, Münzanhänger, Muschel und Zierscheibe gehörten zur weiteren Tracht-
 ausstattung, Zeichen der Zugehörigkeit zu einer der reichsten und vornehmsten Familien des frühmittelalterlichen Buggingen
 (Abbildung in natürlicher Größe)

für eine Beisetzung im 7. Jahrhundert sprechen. Vor allem die Bronzezierscheibe und der leider stark beschädigte Körbchenohrring, aber auch die gerippte Haarnadel gehören zu einer ganz anderen Tracht als die paarweise getragenen Bügelfibeln.

Auch hier stellt sich die Frage nach der Volkszugehörigkeit des verstorbenen Kindes, da sich wieder fränkische Elemente unter den Beigaben befinden. Gußformgleiche Gegenstücke zu den Fibeln sind aus Nordfrankreich bekannt, die nächsten Parallelen zur Taschenscheibe mit Ringerpaar liegen im Mittelrheingebiet. Auf der anderen Seite läßt sich der silberne Körbchenohrring mit blauer Glaseinlage als typisches Erzeugnis einer in Süddeutschland arbeitenden alamannischen Werkstatt bestimmen. Eine sichere Entscheidung ist vorerst ebenso wenig zu treffen, wie bei dem Mann mit fränkischem Waffengurt.

Doch bleibt diese Frage eine der wichtigsten, die sich unter den vielen hier angeschnittenen Problemen aus dem Bugginger Fundmaterial ergeben. Wir wissen, daß in der gleichen Zeit in Basel ein fränkischer Stützpunkt bestand. Das zugehörige Gräberfeld ist dort vollständig ausgegraben. Hatte Buggingen eine vergleichbare, wenn auch bescheidenere Funktion in der Sicherung des Verkehrs auf der alten römischen Rheintalstraße? Lag hier ein fränkischer Königshof? Nur die weitere Erforschung des hier angeschnittenen Friedhofes und der übrigen merowingerzeitlichen Fundstellen in der Gemarkung kann auf diese Fragen Antwort geben.

ZUM AUTOR: *Gerhard Fingerlin, Dr. phil. und Oberkonservator, ist als Leiter der Abteilung II (Bodendenkmalpflege) bei der Außenstelle Freiburg des LDA für die Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Freiburg tätig.*